

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2011

John Stuart Mill: Autobiographie. Übersetzt und mit einer Einleitung herausgegeben von Jean-Claude Wolf

Hamburg: Meiner-Verlag, 2011 (Philosophische Bibliothek. Band 629), XXX und 270 S., ISBN 978-3-7873-2193-3 (€ 32.90).

In der „Philosophie des Abendlandes“ („A History of Western Philosophy“, 1945) hat Bertrand Russell seinem Landsmann – und übrigens auch Patenonkel – John Stuart Mill ein desaströses Zeugnis ausgestellt. Mit seinem rohen Empirismus habe er in der Debatte um ethische Begründungskonzepte „den weitesten Sprung hinter Kant zurückgemacht“. Sein Utilitarismus gehe von dermaßen irrgen („fallacious“) Voraussetzungen aus (wie etwa derjenigen, „Lust“ – pleasure – sei das einzige, was erstrebt werde, also sei Lust das einzige Erstrebenswerte), daß „kaum zu begreifen sei, wie er selbst seine Argumente für beweiskräftig habe halten können“.

Dieses Votum steht in krassem Gegensatz zu dem Umstand, daß Mill als der bekannteste englische Denker des neunzehnten Jahrhunderts gelten kann. Kein Name wird öfter genannt, wenn es um die nachidealistische Phase der angelsächsischen Philosophie geht. Mill repräsentiert in Person den britischen Liberalismus des Industriealters. 1806 im Londoner Stadtbezirk Pentonville als ältester Sohn des Philosophen James Mill geboren, wächst er in einer streng rationalistischen Atmosphäre auf. Er zeigt alle Züge eines intellektuellen Wunderkindes. So beherrscht er neben den klassischen Sprachen schon in jungen Jahren auch Französisch und Deutsch fließend; bereits mit sieben Jahren (sic) will er erstmals platonische Dialoge gelesen haben. Natürlich begeistert er sich als Jugendlicher für die Ideale der Revolution von 1789 und – angeregt durch die Aktivitäten des Vaters, eines radikalliberalen Reformpolitikers – entwickelt er seit frühesten Zeit politische Programme.

Die „Autobiographie“ schildert eine extraordinäre Kindheit und Jugend. Sie gibt aber auch Einblick in den tiefen Fall, den Mill aufgrund einer depressiven Erkrankung bald danach hinnehmen und verarbeiten mußte. Überhaupt handelt es sich bei diesem Text um ein wirklich beeindruckendes Dokument, das innerhalb der englischen Memoirenliteratur einen besonderen Rang hat. Mill stand seit 1826 für drei Jahrzehnte in Diensten der kolonialen East India Company. Danach (1865 bis 1868) war er sogar eine Amtsperiode lang Mitglied des Parlaments für die liberalen Whigs, bis man ihn (so Mill) „hinauswarf“ – faktisch wurde er nicht erneut nominiert, weil er sich weigerte, seinen Wahlkampf selbst zu bezahlen. Seine bekanntesten philosophischen Texte sind die Schriften „On Liberty“, „Utilitarianism“, „Three Essays on Religion“ und „The Subjection of Women“. Nach dem Mandatsverlust und inzwischen verwitwet, zog Mill sich nach Avignon zurück. Hier galt seine Aufmerksamkeit dann vor allem dem Lebensrückblick, der 1873, posthum, erschien.

Heute besteht die Gefahr, daß Mill bei der Suche nach geistigen Ahnherren und Legitimierungsgestalten wegen des pauschalen Rekurses auf das „Nützlichkeitsprinzip“ zu rasch für einen ökonomistischen Liberalismus in Anspruch genommen wird. Das aber wäre ganz unzutreffend. Gerade für eine genauere Kenntnis des von ihm vertretenen Modelles liberaler Politik ist die „Autobiographie“ durchaus von Be-

lang. Was ihm vielmehr einen Ehrenplatz in der Geschichte des liberalen Denkens sichert, ist seine Überzeugung, daß die freie Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit die unverzichtbare Voraussetzung aller Kultur bildet. Mill war jedoch auch klug genug, die politische Notwendigkeit einer sozialen Mindestsicherung zu erkennen, und diesen Punkt sollte man nicht ausblenden.

In theoriegeschichtlicher Hinsicht kommt ihm größere Bedeutung zu für die Staatslehre, den modernen Diskurs zum Freiheitsbegriff und zur Persönlichkeits- sowie zur Gesellschaftstheorie (so hat er für das politische Mitwirkungsrecht aller Bürger – einschließlich der Frauen – plädiert). Konzept und Geschichte des sogenannten „Utilitarismus“ sind unlösbar mit seinem Namen verknüpft.

Insofern ist es sehr erfreulich, wenn der Meiner-Verlag nun, nach den wichtigsten philosophischen Texten, auch die Autobiographie herausgebracht hat. Der Band veranschaulicht den lebensgeschichtlichen und mentalen Hintergrund, dem die nach wie vor einflußreichen philosophischen Schriften Mills entstammten. Natürlich lassen sich diese Texte nicht mehr ohne Bezug auf ihren historischen Kontext lesen. Um so bemerkenswerter ist, daß Mill sich mit seiner „Autobiographie“ gleichsam selbst historisiert hat. Es ist dies eine Übung, die man sich im Grunde von jedem Philosophen wünscht. Denn der anmaßende Gestus des irgendwie aus der Zeit gefallenen Denkers, nur dem uneigennützigen Streben nach Wahrheit oder der Reinigung von Sprachgebrauch und Denkmodalitäten verpflichtet, untergräbt ja doch immer wieder den Anspruch an Zutrauen und Einverständnis, den als elementare hermeneutische Vorbedingung jedes philosophische Werk an den Leser stellen darf.

Mill gibt sich hier als Person zu erkennen, nicht frei von melancholischen Zügen und souverän genug, auch von seinen unerfüllten Hoffnungen und persönlichen Verlusten zu berichten. Es berührt einen, wenn er die überharte Erziehung durch den Vater schildert. Interessant sind seine Plädoyers gegen die Unterdrückung der Frau und für einen Liberalismus mit sozialem Gewissen. Man erlebt die Wandlung eines jugendlichen Wahrheits- und Gerechtigkeitsfanatikers in eine tolerante Persönlichkeit, in einen weltoffenen Mann, der die Teilwahrheiten der antiken, christlichen und romantischen Traditionen anerkennen konnte und auch subjektiv schätzte. Voller Leben ist Mills Selbstporträt als Politiker, und großes Gewicht haben die Erläuterungen zu seiner Schrift „Über die Freiheit“.

Der Band entspricht in jeder Hinsicht (auch ausstattungsmäßig) dem hohen Standard der Philosophischen Bibliothek, der besten philosophischen Textsammlung hierzulande. Die Übersetzung stammt von Jean-Claude Wolf, der als Professor für Ethik und politische Philosophie an der Universität Fribourg (Schweiz) lehrt. Von ihm stammt auch die ausführliche Einleitung, in der er auf jahrelange Forschungen zu Geschichte und Theorie der philosophischen Nützlichkeitskonzepte zurückgreifen kann. Eine seiner neueren Publikationen – „Egoismus und Moral“ (2007) – zielt denn auch genau auf das Thema, zu dem Mills Stimme zu hören, nach wie vor unbedingt empfehlenswert ist.

Berlin

Matthias Wolfes